

Ein Wort, viele Worte – Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben?

Dieter Wunderlich (Berlin), Evangelische Akademie Arnoldshain, 22. Oktober 2006

Ist der Turmbau zu Babel, von dem Moses 1,11 berichtet, am Sprachengemisch verschiedener Völker gescheitert („dass keiner mehr des andern Sprache verstehe“), oder ist die eingetretene Sprachverwirrung nicht vielmehr Symptom für Größenwahn und der Angst zu scheitern; Götterberge, die in den Himmel reichen, sollten die Macht der Herrscher belegen. Dort wo Paläste und Türme gebaut wurden, mußten viele Menschen auf engem Raum zusammenleben. Das Aufkommen von Landwirtschaft, Viehzucht und Vorratshaltung hatten es ermöglicht, so viele Menschen zu ernähren, aber Überfälle, Überschwemmungen und Hungersnöte, die Suche nach Neuland und vielleicht der Drang zur Unabhängigkeit trieben sie auseinander. Zahlreiche Völkerwanderungen kennzeichnen die Zeit nach dem Ende der Eiszeit zu Beginn der Hochkulturen, eine Zeit des Übergangs vom Nomadentum zur sesshaften Lebensweise. Die Vorfahren Israels kamen aus Mesopotamien, das selbst als Schmelztopf vieler Völker (Sumerer, Semiten, Hethiter, Churriter, Meder) bekannt ist. Der Turmbau von Babel kann als Anlaß oder Gleichnis für den Auszug aus dem Zweistromland verstanden werden, und damit begannen die Kanaanäer, mit ihnen die späteren Hebräer, eine andere Sprache zu sprechen als jene in Babylon.

Das Menetekel des babylonischen Turmbaus braucht uns nicht zu beunruhigen, soweit es um die Tatsache geht, daß verschiedene Menschen in verschiedenen Sprachen sprechen. Zu Anfang war das Wort, denn Tradition begründet sich durch Sprache. Und so viele Sprachen, so viele Traditionen. Gleichzeitig durchmischen sich die Sprachen dank der Begegnung zwischen Menschen verschiedener Sprachgruppen, sei es durch Handel oder Fremdarbeit, Einheirat oder Bildungsinteresse. In vielen Ethnien galt oder gilt die Regel der Exogamie, daß Mann und Frau aus verschiedenen Gruppen stammen müssen (was meistens auch verschiedene Sprachgruppen sind). So ist auch die biblische Tradition nicht nur auf eine Sprache gestützt, sondern aramäisch, griechisch, assyrisch, phönizisch, arabisch, lateinisch eingefärbt. Musikalisch erfreuen wir uns an Vielstimmigkeit, an einem Chor, der hohe und tiefe, gleich- und gegenlaufende, tragende und springende Stimmen abwechselnd zum Vorschein bringt. Eingebettet in deutsche Regionen, freuen wir uns über den Dialog zwischen Semmel und Schrippe, Weck, Brötchen, Einkorn und Mehrkorn. Also nichts gegen viele Worte. Vielfalt erfreut (*variatio delectat*).

Warum gibt es so viele Sprachen? Weil sich die Menschen schon vor 30, 40.000 Jahren über die ganze Welt verbreitet haben und so den Kontakt untereinander verloren haben, weil sich jede Menschengruppe von anderen Menschengruppen in ihrer Nachbarschaft unterscheiden will, weil Kommunikation über viele Generationen hinweg eine Sprache unablässig ändert. Eine Sprache bleibt am Leben, wenn Kinder sie lernen, und da Kinder die Sprache immer aus dem rekonstruieren, was sie hören, sind Veränderungen unausbleiblich. Schon wenn einer den andern nur zu wiederholen versucht, bleibt es nicht dasselbe. Sprachen sind in ständigem Umbau und erzeugen so selbst ihre Vielfalt.

Das erklärt aber noch nicht, warum die Sprachen auch vom Typ her so verschieden sind wie sie tatsächlich sind. Einige Sprachen benutzen die Tonhöhe zur Unterscheidung von Wörtern (egal wie musikalisch jemand ist), andere nicht. Khoisansprachen haben Clicks (Schmalzlaute), die wir noch nicht einmal aussprechen können. Einige Sprachen (wie Vietnamesisch) sind isolierend – jede Silbe ein Wort, andere Sprachen packen fast alles in ein komplexes Wort (polysynthetische Sprachen wie Grönländisch). Einige Sprachen haben

ein Kasussystem, andere nicht; einige davon haben stattdessen ein Inverssystem, andere wieder nicht. Also nicht nur die Sprachen, sondern auch die Sprachtypen sind sehr vielfältig. Um das erklären zu können, muß man noch einen Schritt zurückgehen.

Als die Menschen vor vielleicht 180.000 Jahren zu sprechen begannen, nämlich ihren Sprechapparat bestehend aus Atmung, Stimmlippen und Mundraum kontrolliert zur Erzeugung von Lauten einsetzten, waren schon viele Voraussetzungen für Sprache erfüllt. Diese ersten *homo sapiens* Menschen, vermutlich in Ostafrika lebend, konnten komplexe Gedanken fassen, sich zukunftsorientiert verhalten (z.B. Werkzeuge herstellen und eine Feuerstelle unterhalten), sie besaßen ein differenziertes auf dem Austausch von Emotionen, Einstellungen und Informationen beruhendes Sozialleben, und sehr wahrscheinlich besaßen sie bereits ein einfaches eher ikonisches Kommunikationssystem in Form von Gesten, aus denen Symbole wurden, wenn nun Laute verwendet wurden. Laute bringen den Vorteil, sich auch im Dunkeln und in gewisser Entfernung verständigen zu können. Das System von Gesten beinhaltete schon, auf Gegenseitigkeit zu achten: Gesten können unmittelbar von Spiegelneuronen aktiviert werden; man versteht eine Nachricht, indem man sie für sich intern imitiert. Und sicher hatten diese Menschen bereits ein System von Verständigungssignalen erworben, das gelernt werden mußte: die Signale, die die Erwachsenen verwendeten, dienen den Kindern als Vorbild für ihre eigenen Kommunikationsversuche.

Die Erzeugung von Lauten zur Verständigung erfolgte zuerst aufgrund von Versuch und Irrtum; es brauchte viele Generationen (vielleicht Tausende von Jahren), bis sich bestimmte Einzellaute als Unterscheidungsmerkmale durchsetzten, bis die Sprache auf bestimmte Phoneme fixiert wurde und somit digitalen Charakter erreichte. Dieser Prozeß der lautlichen Kategorisierung wurde gesteuert durch die strukturierter werdenden tatsächlichen Äußerungen und was man mit ihnen zu sagen versuchte; er erfolgte im Rahmen der Tradierung innerhalb einer Menschengruppe. Voneinander getrennte Gruppen durchliefen andere zufällig eintretende Gleichgewichte der Selbstorganisation des Systems lautlicher Äußerungen. Deshalb ist anzunehmen, daß die Sprachen von Anfang an verschieden waren – es gab kein Ereignis, das die Verschiedenheit erst geschaffen hat –, und was einmal in der einen oder anderen Weise kategorisiert war, steuerte die folgenden Entwicklungen. Da menschliche Gruppen nur in der Folge von Generationen eine Sprache ausbilden, gehört Sprachverschiedenheit zur Natur von Sprache.

Von Afrika aus besiedelten die modernen Menschen nach und nach alle Kontinente, erst den vorderen Orient, von dort aus Südostasien, wo sie spätestens vor 60.000 Jahren eintrafen. Vor knapp 50.000 Jahren kamen Einwanderer nach Australien und Neuguinea, und etwas später von Sibirien aus nach Amerika, vor mehr als 35.000 Jahren von Nordafrika und dem vorderen Orient aus nach Europa, wo der Cro-Magnon-Mensch noch an die 10.000 Jahre gleichzeitig mit den Neandertalern lebte. Alle diese Menschen verwendeten Werkzeuge aus Steinen und Knochen; sie lebten als Nomaden und Sammler in Gruppen, die kaum mehr als 50 bis 150 Personen umfaßten; unter günstigen Verhältnissen konnten sie auch eine Zeit lang an einem See oder Fluß, in einem ertragreichen Wald- oder Savannengelände siedeln und erreichten eine Gruppengröße von vielleicht 500 bis 1.000 Personen.

Diese Situation änderte sich erst zum Ende der Eiszeit vor 12 bis 10.000 Jahren, als sich die klimatischen Umstände und damit die Ernährungsbedingungen besserten. Die Menschen konnten länger in den Siedlungen bleiben, legten Depots aus Samen und eßbaren Wurzeln an, und daraus entstanden die ersten Getreide-, Bohnen- und Gemüsesorten, je nach dem welche einheimischen Gewächse es gab. Dem folgte bald die Tierhaltung. Gleichbleibender Zugang zu hochwertiger Nahrung erlaubte kürzere Abstände zwischen den Geburten und

fürte so zu einem schnellen Anwachsen der Bevölkerung. Von den ersten Dörfern bis zum ersten gezüchteten Getreide dauerte es 500 Jahre, von da an noch mal 2 bis 3.000 Jahre, bis größere Reiche gegründet wurden. Wir nennen diese wohl bemerkenswerteste Phase der Menschheitsgeschichte den neolithischen Übergang.

Landwirtschaft entstand unabhängig voneinander im vorderen Orient (8.500 v. Chr. Weizen, Gerste, Erbse), in Nord- und Südchina (7.500 v. Chr. Hirse, Reis, Sojabohne), in Neuguinea (7.000 v. Chr. Banane, Zuckerrohr), in Afrikas Sahelzone (5.000 v. Chr. Sorghum, Hirse), im tropischen Westafrika (3.000 v. Chr. Jamswurzel), in Mittelamerika (3.500 v. Chr. Mais, Bohne, Kürbis), im tropischen Südamerika (3.500 v. Chr. Quinoa) und im östlichen Nordamerika (2.500 v. Chr. Knöterich). Nur in Neuguinea und der Sahelzone entstanden aus geographischen bzw. klimatischen Gründen keine größeren Reiche.

In den Zentren des neolithischen Übergangs verbanden sich die Gruppen mit benachbarten Gruppen und organisierten sich zu größeren Einheiten (Stämmen, Häuptlingsreichen, Staaten), die Techniken wurden intensiviert, Städte gegründet, Bürokratien und Schriftsysteme entwickelt. Hier entstanden einige der großen uns bekannten Sprachfamilien: Afroasiatisch (mit Ägyptisch, Arabisch und Hebräisch) im vorderen Orient, Sinotibetisch in Nordchina, die Sprachkulturen der Azteken, Olmeken, Mayas und Inkas (Quechua und Aymara) in Amerika.

In den Peripherien des neolithischen Übergangs suchten die Gruppen neues Siedlungsgebiet, es setzten Wanderungsbewegungen ein. Die expandierenden Völker stießen am neuen Ort auf dort schon lebende Gruppen, aber sie besaßen bessere Kenntnisse und Techniken und verdrängten oder assimilierten die Alteinwohner. Wir kennen einige sehr erfolgreiche Bevölkerungsexpansionen, die zu großen Sprachfamilien führten. Die Indogermanen verbreiteten sich aus der Steppe nördlich des Schwarzen Meeres ab 4.000 v. Chr. sowohl nach Osten (Iran, Indien und Zentralasien) als auch nach Westen (Europa). Sehr viel später drangen die Altai-Völker (Mongolen/Hunnen, Tataren und Türken) aus den zentralasiatischen Steppen nach Europa und Kleinasien. Die Austronesier besiedelten von Südchina/Taiwan aus die Philippinen (3.000 v. Chr.), Indonesien und die pazifischen Inseln bis hin zu den letzten bis dahin unbesiedelten Inseln wie Hawaii, Neuseeland und die Osterinsel. Die Bantu-Völker verbreiteten sich ab 3.000 v. Chr. von Westafrika aus nach Osten und über den ganzen südlichen Teil Afrikas. Dies alles hat die Landkarte der Sprachenverteilung völlig umgeschrieben. Es entstanden größer und größer werdende Einzelsprachen und Sprachfamilien. In den geographischen Nischen, den unwirtlichen Gegenden, verblieben die kleinen Völker und wurden oftmals erst im Rahmen der großen Kolonisierungen ab 1500 entdeckt.

Gegenwärtig ist die Verteilung von großen und kleinen Sprachgruppen sehr ungleich. Es gibt einige große Sprachen mit vielen Sprechern, und es gibt viele kleine Sprachen mit wenigen Sprechern. Mit der Verteilung ist es so wie mit der Verteilung von Reichtum: Wenige haben viel und viele haben wenig.

Neun Sprachen haben 100 Millionen oder mehr Sprecher; vornan Mandarin-Chinesisch mit 900 Mill. Sprechern, gefolgt von Spanisch und Englisch (mit 330 bzw. 320 Mill.), danach Bengali, Hindi, Portugiesisch, Russisch, Japanisch, Deutsch und Wu-Chinesisch. Insgesamt 83 Sprachen haben mehr als 10 Mill. Sprecher, 350 Sprachen haben mehr als 1 Mill. Sprecher. Zusammengerechnet sprechen 94 % der Weltbevölkerung nur 5 % der Sprachen. Fig.1 zeigt die Verteilung der Sprachen nach Sprecherzahl in Zehnerpotenzen – eine sehr steile Normalverteilung.

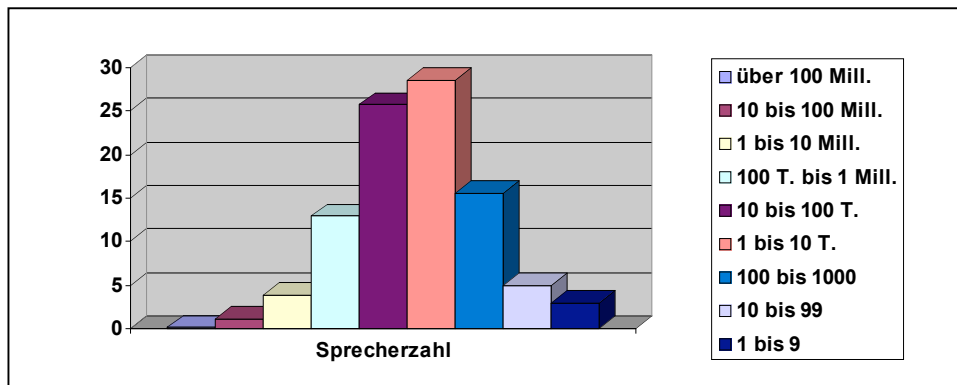


Fig.1. Anzahl der Sprachen mit x Sprechern (in % aller Sprachen; 100% = 6600 Sprach.)

Die Hälfte aller Sprachen hat weniger als 7.000 Sprecher; viele dieser Sprachen wird es bald nicht mehr geben. Der Ethnologue-Report von 2005 verzeichnet über 500 fast ausgestorbene Sprachen, von denen nur noch wenige ältere Sprecher (zwischen 1 und 50 Personen) leben: 12 Sprachen in Europa, 46 in Afrika, 78 in Asien, 170 in den beiden Amerikas und 210 im pazifischen Raum. Auch die UNESCO führt ein rotes Buch gefährdeter Sprachen. Gegenwärtig stirbt beinahe jede Woche eine Sprache aus; ein in vielen Generationen gewachsenes und überliefertes eigenes Sprachsystem einer ethnischen Gruppe, in der ihre Riten, Geschichten, Erinnerungen, ihre gesamte Identität bewahrt sind, verschwindet.

Es sind schon immer Sprachen untergegangen (wie Sumerisch, Etruskisch, Gotisch), aber auch neue entstanden (z.B. die romanischen Sprachen aus Latein). Gegenwärtig verschiebt sich das über Jahrtausende stabile Gleichgewicht von alten und neuen Sprachen; es sterben mehr Sprachen aus als neue hinzukommen. Diese Entwicklung beschleunigt sich durch globale Wirtschaft und Medien; es bleibt nur noch ein kleines Zeitfenster von 50 bis 100 Jahren, bevor sich die gegenwärtige Sprachenvielfalt zur Spracheneinfalt vereinheitlicht hat. Nach optimistischer Schätzung werden im 21. Jahrhundert wenigstens 30% aller Sprachen aussterben, nach pessimistischer sind es eher 90%. Vor 10.000 Jahren, zu Beginn des neolithischen Übergangs, sprachen vielleicht 1 Million Menschen 3.000 verschiedene Sprachen; im Durchschnitt waren das 330 Sprecher je Sprache. Viel größere Populationen waren aufgrund der Wirtschaftsweise von Sammlern und Jägern kaum möglich. Heute, nach einer immer rasanteren Wirtschaftsentwicklung, sprechen 6 Milliarden Menschen 6.000 verschiedene Sprachen; im Durchschnitt also 1 Million Sprecher je Sprache. In 100 Jahren werden 12 Milliarden Menschen nur noch 600 verschiedene Sprachen sprechen; im Durchschnitt 20 Millionen Sprecher je Sprache.

So wie die Einzelsprachen sind auch die Sprachfamilien sehr ungleich verteilt. Es macht schon einen Unterschied, ob eine Sprache verschwindet, zu der es viele ähnliche Verwandte gibt (und somit das Potential der Sprache erkennbar und rekonstruierbar bleibt), oder ob die Sprache als letzte ihres Stammes eine ganze Sprachfamilie repräsentiert. Zweidrittel aller Menschen sprechen eine indoeuropäische Sprache (von Hindi und Bengali bis hin zu Spanisch und Englisch) oder sinotibetische Sprache (zu der das Mandarin gehört); 97,8 % aller Menschen sprechen eine Sprache aus den elf größten Sprachfamilien (einschließlich Japanisch und Koreanisch), zu denen alle Sprachen der vorhin genannten Expansionen gehören; siehe Fig.2.

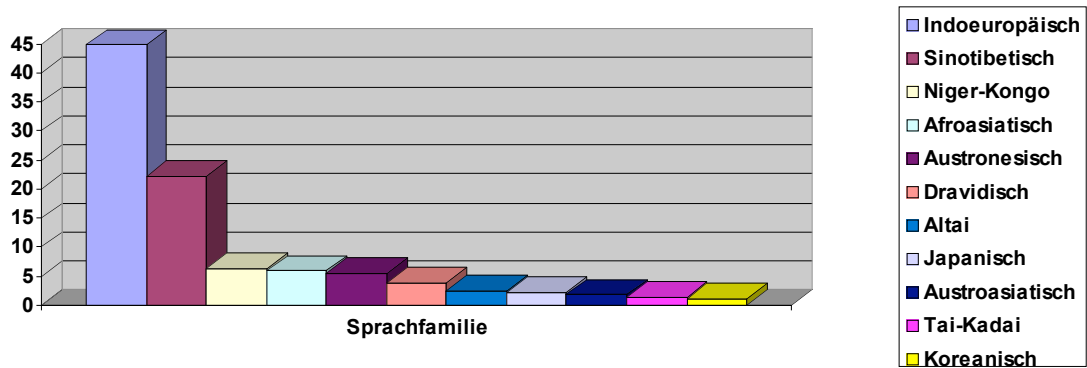


Fig. 2. Anzahl der Sprecher in den 11 größten Sprachfamilien (in % der Weltbevölkerung)

Die Sprachfamilien mit den meisten Sprechern haben nicht notwendigerweise auch die meisten Sprachen, wie Fig.3 mit derselben Anordnung der ersten 11 Sprachfamilien zeigt. (Koreanisch umfaßt ja überhaupt nur eine Sprache.) Die drei hinzugenommenen Sprachfamilien, Trans-Neuguinea, Australisch und Nilosaharisch, haben deutlich mehr Sprachen als einige der an Sprecherzahl größeren Familien. Große Sprachenzahl deutet auf große Vielfalt und möglicherweise auf größeres Alter hin.

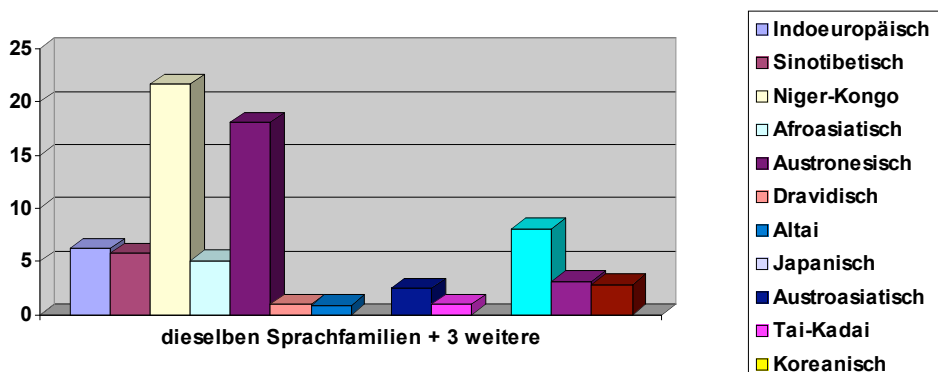


Fig.3 Dieselben Sprachfamilien in ihrem Anteil an den Sprachen der Welt (in %). Zum Vergleich sind Trans-Neuguinea, Australisch und Nilosaharisch hinzugenommen.

Daneben gibt es noch 33 weitere Sprachfamilien und 85 kleinere Sprachgruppen oder völlig isolierte Sprachen (wie Baskisch); die letzteren werden als Relikte aus ehemals größeren Sprachfamilien betrachtet. In Gegenden der Welt, in denen keine geeigneten Wildpflanzen wuchsen, keine geeigneten domestizierbaren Wildtiere lebten und auch keine Landwirtschaft möglich war, blieben die Menschen nomadische Jägersammler, darum zahlenmäßig klein und umso leichter das Opfer späterer Kolonisierungen, der Suche nach Bodenschätzen und schließlich der gegenwärtigen Globalisierung.

Dies heißt aber nicht, daß diese Menschen intellektuelle oder sprachliche Defizite haben. Oft im Gegenteil; ihre Kultur konzentriert sich stärker auf die Sprache als die der großen Völker. Überall in diesen Sprachen finden sich überraschende Differenzierungen und Taxonomien: in den Numeral- und Personalsystemen, im Ausdruck von Zeitstufen und Aspekten, in der räumlichen Klassifikation von Objekten oder räumlichen Beziehungen ausgedrückt in Verben, im Ausdruck der Aussagegewähr (aufgrund von direkter Evidenz, Schlußfolgerung, Hörensagen), usw.

Wie Sprachen sterben. Eine Sprache ist in ihrem Bestand gefährdet, wenn sie weder in der Verwaltung noch im Bildungswesen präsent ist und an die jüngere Generation nicht

mehr weitergegeben wird. Sie ist zum Sterben verurteilt, wenn es nur noch wenige ältere Menschen als Sprecher gibt. Der Sprachverlust kann innerhalb von zwei Generationen erfolgen; die ältere Generation spricht die Sprache noch fließend, die mittlere Generation versteht sie zwar, aber ist im Familienalltag zu einer anderen Sprache übergegangen – deren Kinder haben dann kaum noch die Chance, die Sprache als Muttersprache zu erwerben. So klaffen ethnische Bevölkerungszahl und Sprecherzahl einer Sprache häufig weit auseinander. Nur besondere Revitalisierungsmaßnahmen können eine solche Sprache noch vor dem Untergang retten.

Die mittlere Generation in diesem Szenario waren zwischen 1900 und 1970 als Kinder oft von zwangsweisen Internierungen betroffen (USA, Sowjetunion, Australien usw.); sie wurden gehindert, ihre Muttersprache zu praktizieren. Heute bei manchmal größerer Freizügigkeit sind es ebenfalls die Kinder, die ihre Muttersprache abwählen; aber sie folgen darin der allgemeinen Stimmung in der Gruppe. Fehlen wirtschaftliches oder kulturelles Ansehen, fehlt das Prestige einer dominanten Sprache? Kann man lesen und schreiben in der Sprache? Manches könnte sich ändern, wenn Mehrsprachigkeit sowie Schreiben und Lesen in der Muttersprache besser gefördert würden. Aus Gründen kultureller Partizipation können letztlich nur Sprachen mit einer Schrift überleben. Aber bei aller Unterstützung, die von außen gegeben werden mag (Dokumentation der Sprache, Einführung einer Schrift, Entwicklung von Lehrmaterialien für Kinder), letztlich entscheiden die Kinder, ob sie die Sprache ihrer Eltern bewahren wollen, und dazu muß diese genügend positive Identifizierung bieten, eine Aufgabe der ganzen Ethnie.

- Innerhalb des *Kiowa-Tanoanischen*, einer Sprachfamilie im Süden der USA, gibt es ein deutliches Gefälle von positiver Zustimmung bis zur Abwahl der Sprache. Die Ethnien leben zu 40 bis 500 Personen in kleinen Siedlungen, z.T. Pueblos oder Reservaten, verstreut zwischen Orten mit dominantem Englisch (oder Spanisch) in New Mexico, West Oklahoma und Arizona; sie treiben Landwirtschaft und halten Haustiere. Die Sprachen (mit jeweils etwa 1000 Sprechern) sind grammatisch sehr verschieden. *Jemez* ist am aktivsten, ihr folgen *Northern Tiwa* und *Southern Tiwa*: 90, 70 bzw. 50 % der Kinder sprechen die Sprache, und einige können in ihrer Sprache schreiben. In *Tewa* und *Kiowa* gibt es nur noch ältere erwachsene Sprecher. (Eine 6. Sprache ist im 20. Jahrh. ausgestorben.)
- Daß die Völker oft die kleineren Sprachen zugunsten größerer Sprachen aufgeben, ist auch deutlich in Nordost-Sibirien. Man erkennt hier die schrittweise Einbettung in einen größeren Sprachraum. Die *Jukagir* (2 Sprachen), zusammen 50-100 Sprecher (bei einer ethnischen Bevölkerung von 1000), sind nomadische Rentierhirten in Jakutien und Kamtschatka, sie sprechen meistens die Sprachen der benachbarten Völker, die Fischfang betreiben und Ziegen halten. Die fünf *Tschukotko-Kamtschatka-Sprachen* in diesem Raum haben zusammen 13.700 Sprecher (26.000): die wenigen *Kereks* 2 (100) leben in Dörfern zusammen mit *Tschuktschis* 10.000 (15.000), die ihrerseits auch mit *Ewen* (einer tungusischen Altai-sprache) 7.500 (17.000) konkurrieren. Alle geben ihre Sprachen zugunsten von *Jakut*, einer Turksprache mit 360.000 Sprechern auf. In der Hauptstadt Jakutsk ist dann aber Russisch die Hauptsprache.

Die Sprache gleicht der Haut. Sie wird ständig von innen her erneuert. Wir haben viel davon. Wenn ein Stück verloren geht, macht es nichts, es wird ersetzt. Wenn vieles verloren geht, ist es lebensbedrohlich. Der Unterschied ist: die Haut gehört einem einzelnen Menschen, die Sprache gehört einer Menschengruppe. Es gibt manchmal die absurde Situation, daß Linguisten von der letzten lebenden Person berichten, die eine Sprache noch kennt – wie soll sich dieser melancholische Mensch noch verständigen? Zitat aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie (Juni 2006): „Marie Smith Jones (*14. Mai 1918) ist die

letzte lebende Sprecherin des Eyak, einer Sprache im Süden Alaskas. Sie ist die Vorsteherin der 'Eyak Nation' und lebt in Anchorage in Alaska.“

Möglicherweise gelingt das Überleben einer Sprache eher bei autochthoner Lebensweise. Dazu zwei Beispiele.

- Die Makú bilden eine kleine Sprachfamilie im Grenzgebiet Brasilien/Kolumbien. Sie leben als nomadische Sammler und Jäger im tropischem Urwald des Amazonasbeckens. Die meisten von ihnen sind bilingual, seit über 500 Jahren stehen sie in Kontakt mit den Tukanos und Arawaks, die an den Flüssen siedeln und dort Landwirtschaft treiben. Einige können in ihrer Muttersprache schreiben. In den sechs Sprachen dieser Familie gibt es zusammen 2.500 Sprecher.
- Die Familie der Torricelli-Sprachen auf Neuguinea umfaßt 53 Sprachen mit einigen 100 bis zu maximal 15.000 Sprechern (durchschnittlich 2.000). Die Menschen leben in vielen kleineren Dörfern auf den Abhängen der Torricelli-Berge im tropischen Urwald, sie kultivieren u. a. Taro, Tabak, Sago und halten Schweine. Fast alle bewahren ihre Sprachen (mit Tok Pisin, der Staatssprache Neuguineas, als Zweitsprache), zwischen 15 und 50 % können in der Muttersprache schreiben.

Unsere Sorge ist der bevorstehende Verlust einer so großen Zahl von Sprachen. Gibt es ein Menschenrecht auf eigene Sprachtradition, auf universelle kulturelle Partizipation? Der von der UNESCO unterstützte Weltkongreß für sprachliche Rechte im Juni 1996 in Barcelona hat dies bejaht. Darin erklärt Art. 3 u.a. „das Recht auf Lehre der eigenen Sprache und Kultur, das Recht auf Zugang zu kulturellen Diensten“.

Was können wir in dem jetzigen kritischen Zeitfenster tun? Wir haben die technischen Möglichkeiten, um im Prinzip auch die letzten fast noch unbekanntten Sprachminoritäten zu erreichen und damit Zugang zu Sprachen zu bekommen, die demnächst aussterben; und wir haben Fortschritte im nötigen theoretischen und praktischen Werkzeug gemacht, um Sprachen zu erfassen und beschreiben zu können. Wenn es noch eines Argumentes für die Notwendigkeit von Linguistik bedarf, hier ist es: Es besteht die einmalige Chance, einen immensen sprachlichen Reichtum der Menschheit zu erfassen, dessen materielle Basis allein in menschlichen Gehirnen besteht.

Zwei der größten Vorhaben zur Dokumentation und Archivierung der bedrohten Sprachen werden von der VolkswagenStiftung in Deutschland und der Rausing Stiftung in England unterstützt. Die von der VW-Stiftung seit 2002 geförderten Projekte zeichnen sich dadurch aus, daß sie eine einheitliche vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik bereitgestellte Archivierung haben. Ebenfalls 2002 hat die Lisbet & Hans Rausing Stiftung 20 Millionen Pfund an die Londoner School of African and Oriental Languages für ein *Endangered Language Programme* gegeben, in dem schon fast 100 kurz vor dem Aussterben stehende Sprachen in allen Kontinenten dokumentiert wurden. Neben solchen großen Vorhaben gibt es auch viele kleine und sogar rein zufällig zustande kommende Funde.

- Kürzlich entdeckte man in Nepal noch mehrere einzelne ältere Sprecher des Kusunda, einer isolierten Sprache, die schon als ausgestorben galt. Mit deren Hilfe wurde eine Grammatik ausgearbeitet (David E. Watters, Kathmandu). Kusunda ist interessant wegen seiner Vokal- und Konsonantenharmonie, mit deren Hilfe grammatische Kategorien in einer Klasse älterer Verben markiert werden. Negierte oder abhängige Verben und solche im Irrealis oder Kausativ enthalten nach dieser Regel nur tiefe und hintere Laute.

Das mag ja Linguisten interessieren. Aber warum *sollten* wir uns um sterbende Sprachen bekümmern? Zwei der häufigsten Reaktionen beruhen auf naiven Annahmen: (1) *Laßt doch*

die primitiven Sprachen untergehen. Was nützlich ist, bleibt bestehen. Tatsächlich sind die sterbenden Sprachen alles andere als primitiv, meistens sogar besonders komplex. Keine der uns bekannten Sprachen ist eine *primitive Sprache*, primitiv ist allenfalls der ökonomische Standard, in dem die Sprecher leben. Moderne Sprachen, Sprachen mit großer Sprecherzahl, Sprachen, die als *lingua franca* dienen, solche, die vielfach erst von Erwachsenen erworben werden, werden nicht komplexer mit der Zeit, sondern durch Generalisierung eher einfacher. Morphologische Systeme mit vielen Ausnahmeklassen werden reduziert, Kategorien wie Dual, Konjunktiv, bestimmte Aspekte und Modi gehen verloren.

(2) *Wir brauchen gar nicht so viele Sprachen. Mit weniger Sprachen wäre weltweite Kommunikation viel einfacher.* Dieses Argument verkennt, daß Sprachenvielfalt eine Ressource für Sprach- und Kulturentwicklung darstellt. Sprachen entwickeln sich durch den Kontakt mit anderen Sprachen, dadurch, daß bilinguale Sprecher Strukturen beider Sprachen adaptieren; die nachfolgende Generation findet dann Ausdrucksalternativen vor, die eine homogene Sprache so nicht erzeugen könnte. Als Beispiel:

- Imbambura-Quechua im nördlichen Ekuador hat eine Reihe spanischer Wörter so adaptiert, daß ganz neue Anhebungsstrukturen entstanden sind: jedes Argument eines eingebetteten Satzes kann in den Hauptsatz angehoben werden. (Zum Vergleich: im AcI wird das Subjekt des eingebetteten Satzes angehoben, und nur dieses: *Ich sah ihn einen Elefanten streicheln*; *ihn* ist Subjekt von *einen Elefanten streicheln*, aber erhält Akkusativ im Hauptsatz.) Das Verfahren wurde optimiert, indem auch Dativ und Passiv aus dem Spanischen entlehnt wurden. Die entstandenen, typologisch einmaligen Strukturen sind weder im Spanischen noch in anderen Quechua-Varietäten möglich, sie stellen eine Innovation aufgrund des Sprachkontakts dar.

Warum denn sollten wir die sterbenden Sprachen dokumentieren?

(1) *Die Nachkommen einer Ethnie, deren Sprache verschwunden ist, verlieren die Kultur ihrer Ahnen.* Das ist ein vielleicht hinzunehmender individueller Verlust, schwerwiegender ist: *Die Menschheit verliert einen Teil ihrer kulturellen Vielfalt.* Aufschlußreiche Mythen, Überlieferungen und Taxonomien gehen verloren. Nur wenn eine Sprache hinreichend dokumentiert ist, gibt es die Chance, die Sprache zu revitalisieren (wieder zum Leben zu bringen). Die Staatssprache Israels beruht auf einer solchen Revitalisierung, aber auch nord-amerikanische Indianervölker versuchen diesen Weg. Sie haben eine Zeitlang für das Englische optiert, aber sich nun anders entschlossen; gestützt auf die Arbeit einiger linguistischer Dissertationen beginnen sie, ihre Sprache neu zu lernen.

(2) *Die Menschen verlieren 'Anregungen' zur Sprachentwicklung.* Die Zahl der durch Sprachkontakt gelieferten grammatischen Alternativen reduziert sich, der durch Vielfalt getriebene Motor der Sprachentwicklung kommt ins Stottern, Innovationen bleiben aus. Sprachen geraten auf den Weg der Vereinheitlichung statt ihre Ausdruckssysteme zu bereichern.

(3) *Die Linguisten verlieren eine Anschauung von der Vielfalt der Sprachen.* Ohne Einsicht in die Variationsbreite menschlicher Sprachen gibt es keine angemessene Sprachbeschreibung. Gerade die bedrohten Sprachen geben einzigartige Beispiele für 'seltene' oder 'extreme' grammatische Ausprägungen, die kaum ein Linguist als sprachmöglich annehmen würde, wenn er ihrer nicht gewahr wird. Wir wollen wissen: Was sind die Grenzen menschlicher Sprache? Welche sprachlichen Kategorien kann es geben und mit welchen Differenzierungsmöglichkeiten? Welche Kategorisierungen können ausbleiben, ohne die Sprachfähigkeit einzuengen?

- Die nordkolumbianische Sprache Ika scheint ohne ein System von Personalpronomen (*ich, wir, du, er sie, es und sie*) auszukommen.
- Einige ozeanische Sprachen auf New Ireland und den Marshallinseln sind einzigartig in der Verwendung der Mehrzahl: neben Singular, Plural und Dual gibt es auch noch einen Trial und Quadral (z.B. *ich, wir-zwei, wir-drei, wir-vier* und *wir-alle* wären jeweils eigene Wörter).
- Einige Sprachen (sowohl in Mexiko als auch in Australien) kennen keine Ausdrücke für 'vor, hinter, neben, rechts, links'; stattdessen müssen die Himmels- oder geographischen Richtungen (nördlich, westlich; bergwärts, seewärts) benutzt werden.

Schließlich ist die Frage: Wie entwickeln sich Sprachen? Gibt es manifeste Unterschiede zwischen Sprachen, die nur von kleinen Sprachgruppen gesprochen werden (z.B. einem Nomadenstamm aus Jägern und Sammlern) und solchen, die von großen seßhaften Gemeinschaften gesprochen werden? Welchen Einfluß hat die Etablierung von Ackerbau und Viehzucht auf die Sprachen gehabt, und sei es indirekt durch das Anwachsen der Bevölkerung?

(4) *Die Menschheit verliert Daten zur Rekonstruktion ihrer Geschichte.* Wie können die früheren Wanderungsbewegungen der Völker aus der Verteilung und der Vermischung von Sprachen erschlossen werden? Die bedrohten Sprachen sind oft Reste ehemals verbreiteterer Sprachfamilien. Ihre speziellen Eigenschaften und ihre Existenz an diesem Ort sind aufschlußreiche Indizien für frühere Wanderungsbewegungen und Besiedlungen. Diese Sprachen, die oft in entlegenen Gebieten mit nur wenigen externen Kontakten gesprochen werden, enthalten Spuren, die weiter zurückreichen als die der großen Sprachen, und erlauben deshalb Einsichten in die Zusammenhänge früherer Sprachfamilien. Wir finden solche Sprachen u.a. im Amazonasbecken, in Alaska und Nordsibirien, in den Bergtälern des Kaukasus und Himalaya, in Neuguinea und den angrenzenden Inselgruppen, aber auch an vielen anderen Orten.

Der Umstand, daß Khoisan-Sprachen nicht nur in Südwestafrika (Namibien, Botswana, Südafrika) gesprochen werden, sondern zwei solcher Sprachen auch in Tanzania in der Nähe des Viktoriasees (die nomadischen *Hadza* und die auch von Fischfang, Ackerbau und Viehzucht lebenden *Sandawe*), verhilft uns zu der Einsicht, daß das Verbreitungsgebiet dieser Sprachfamilie früher viel weiter reichte als heute.

- Die Familie der *Khoisan-Sprachen* gilt als eine der Ältesten der Welt. Die Sprecher sind kleinwüchsig mit bräunlicher Hautfarbe, physiognomisch und genetisch den Pygmäen in den Regenwäldern des Kongobeckens am ähnlichsten (sowie den Negritos auf den Andamanen und den Philippinen). Im Unterschied zu den Pygmäen, die nach dem Vordringen der Bantu-Völker vor 1000 Jahren ihre Sprachen aufgegeben haben und nun die Sprache des Stammes sprechen, mit dem sie im Handel stehen, haben die Khoisan ihre Sprachen größtenteils bewahrt. Vermutlich wurde früher der ganze Süden Afrikas von Khoisan-Völkern bewohnt, bis sie von den Bantus zurückgedrängt wurden. In Namibia leben die Nama (auch 'Hottentotten', 'Klippkaffern' oder 'Khoekhoe' genannt). Daneben sind noch etwa 20 lebende Khoisan-Sprachen bekannt, mit zusammen etwa 100.000 Sprechern, die sich am Rande der Kalahari-Wüste konzentrieren; dort leben die Khoisan (die 'Bushmen') als nomadische Jägersammler oder als Bewacher von Viehherden der Bantus. Die Khoisan-sprachen sind einzigartig durch die große Anzahl (bis zu 40) verschiedener Clicks ('Schnalzlaute'), daneben haben sie fast gleich viele normale Konsonanten und eine reiche Anzahl von Vokalen, Diphthongen und lexikalischen Tönen (insgesamt bis zu 100 und mehr Phoneme - im Vergleich dazu hat das Deutsche 19 Konsonanten, 14 Vokale und 3

Diphthonge). Diese Sprachen haben auch eine komplexe Morphologie (Genus-Numerus-Suffixe am Nomen, Ton-, Derivations- und Tempus-Aspekt-Klassen des Verbs). Die wohl komplexeste Sprache ist !Xóǀ als einzig verbliebene der südlichen Khoisansprachen mit noch 4200 verstreut lebenden Sprechern; im Silbenanlaut unterscheidet sie 120 verschiedene Konsonanten (einschließlich der Clicks); hinzu kommen 40 verschiedene Einzelvokale.

- Die Jenisei-Sprachen sind kurz vor dem Aussterben. Von den zehn dem Namen nach bekannten Sprachen dieser Familie waren 7 bereits im 17. / 18. Jahrhundert verschwunden, eine achte um 1850 und eine neunte um 1970. Verblieben ist nur noch Ket. Früher lebten die Ket in einzelnen Familiengruppen im Sommer vom Fischfang am Jenissei und im Winter von der Jagd in Wäldern; die sowjetische Kollektivierung zwang sie in feste Siedlungen; die Kinder durften nur noch Russisch im Internat sprechen. Von den 1.200 ethnischen Ket sprachen weniger als 40 die Sprache fließend, bevor neuerdings Ket als Zweitsprache an lokalen Elementarschulen eingeführt wurde (dank der Tätigkeit des Linguisten Heinrich Werner). Die Jenisei-Sprachen sind einzigartig wegen ihrer hochkomplexen und auf viele Unterklassen aufgeteilten Verbmorphologie. Die nächsten Verwandten findet man in den Na-Dene Sprachen im Nordwesten Amerikas (Eyak, Tlingit und Athabaskisch, zu dem auch Navajo gehört). Somit stellt Jeniseisch eine der wenigen alten sprachlichen Verbindungen zwischen Europa und Amerika dar, aufgrund derer u.a. die Stufen der Siedlungsgeschichte Amerikas rekonstruiert werden kann.

Ob eine Minderheitensprache überleben wird, liegt vor allem an den Sprechern selbst: sie müssen es zur Aufgabe ihrer Gemeinschaft machen, daß die Kinder - vielleicht zusammen mit den Eltern - die Sprache lernen, sie verwenden und auch modernisieren. Es gibt beispielhafte Programme, wie bedrohte Minderheiten ihre Sprache neubeleben und den Kindern ein Selbstwertgefühl in ihrer Sprache geben können.

Eines dieser Programme sind die *kohanga reo*, wörtlich 'Sprachnester', der Maoris auf Neuseeland, das sind Vorschulen für Kinder, an denen sich die Erwachsenen beteiligen, um selbst wieder in die Lage zu kommen, mit den Kindern auf Maori zu sprechen; dem schließen sich dann Maori-Klassen in den Grund- und Sekundarschulen an. Auf einem ähnlichen Weg konnte man die Zahl der *native speakers* auf Hawaii bei 1.000 stabilisieren. Auch die Navajos im Süden der USA gehen diesen Weg, nachdem man festgestellt hatte, daß nur noch 7% der Schüler die Sprache beherrschten.

Die Ford Foundation unterstützt seit 1992 ein Ausbildungsprogramm für die etwa 50 indigenen Sprachen Kaliforniens. Dafür, daß jemand einen seiner jüngeren Verwandten 360 Stunden lang im Rahmen gemeinsamer Aktivitäten die eigene Sprache lehrt, erhält er 3.000 Dollar. Es hat schon hunderte solcher Teams in mehr als 25 Sprachen gegeben. Zwar sterben immer noch mehr ältere Menschen als jüngere Verwandte für die Sprache gewonnen werden, aber immerhin kann das Überleben der Sprache verlängert werden.

Die vielleicht wichtigste Voraussetzung ist das Recht auf Lernen in der Muttersprache. Minderheiten sollten in Schulprogramme eingebunden werden, in denen sie neben der dominanten Sprache die eigene Sprache verwenden können, insbesondere sollten sie lesen und schreiben in der Muttersprache lernen, denn dann können sie auch die Textaufgaben in anderen Fächern besser verstehen und insgesamt ein besseres Schulniveau erreichen. In den frankophonen und teilweise auch den anglophonen Ländern Afrikas ist es immer noch üblich, teilweise durch die nationalen Eliten und teilweise durch die französische bzw. englische auswärtige Kulturpolitik veranlaßt, daß die Schulkinder gleich mit Französisch oder Englisch anfangen. Es hat sich herausgestellt, daß deshalb mehr als die Hälfte der Schüler bereits in der Eingangsstufe scheitern.

- Eine willkürlich herausgegriffene Sprache ist die Ede-Sprache Ica, die in Benin (Westafrika) von fast 70.000 Menschen neben Yoruba gesprochen wird; in den Schulen und Regierungsbereichen wird Französisch verwendet, aber nur 40% der erwachsenen Bevölkerung können Französisch lesen und schreiben, in der eigenen Sprache aber immerhin noch 30% - obwohl dies gar nicht gelehrt wird.

Für viele Menschen ist Mehrsprachigkeit eine Selbstverständlichkeit. Egal ob in Kamerun, Indien oder Neuguinea, im Alltag verwenden die Bewohner stets mehrere Sprachen nebeneinander, und dementsprechend lernen die Kinder diese Sprachen bereits im natürlichen Kontext. Sofern man nur als Kind damit anfängt, kann jeder Mensch mehrere Sprachen lernen, und da sich das, was man in einer Sprache erwirbt, positiv auf die anderen Sprachen auswirkt, lernt man sogar schneller. Manche meinen, daß die Auslöschung der Sprachen nur durch eine Pflicht zur Mehrsprachigkeit vermieden werden kann.

Auch die UNESCO hat inzwischen das Problem erkannt. Es gibt die Erklärung der kulturellen Vielfalt (*UNESCO Universal Declaration on Cultural Diversity*; 2001) sowie die Konvention über Schutz und Förderung der Vielfalt des kulturellen Ausdrucks (*Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions*, Paris, 20. Oktober 2005), die Initiative [B@bel](#) zur Förderung der Mehrsprachigkeit in Informationsnetzwerken, das Linguapax-Projekt zur Förderung der zwei- und mehrsprachigen Erziehung, etliche regionale oder kontinentale Konferenzen und Projekte zu diesen Themen, den 21. Februar als Internationalen Tag der Muttersprache und den 21. Mai als Welttag für kulturelle Vielfalt in Dialog und Entwicklung. Das Linguapax-Projekt will neben der bereits genannten mehrsprachigen Erziehung neue Ansätze der Sprachlehre ausarbeiten, die das interkulturelle Verstehen erleichtern, den Respekt vor sprachlicher Vielfalt und dem Sprachenerbe pflegen, Initiativen zur Bewahrung und Revitalisierung bedrohter Sprachen unterstützen, und ganz allgemein das Bewußtsein der Verbindung zwischen Sprache, Identität, Menschenrechten und dem Verlangen nach Frieden stärken.

Lassen Sie mich zum Schluß noch einmal zusammenfassen. Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben? Sofern es uns nicht gelingt, die sterbenden Sprachen zu dokumentieren, werden wir niemals wieder etwas über diese Sprachen wissen. Sprachen existieren nur als Software: in den lebendigen Gehirnen von Menschen und den lebendigen Gesprächen zwischen Menschen. Soweit es keine Schrift gibt, bleiben keinerlei Spuren, es gibt keine Hardware. Wir verlieren keine primitiven Vorstufen von Sprache, auf die wir vielleicht verzichten könnten. Jede Einzelsprache ist eine für sich vollentwickelte Identität, eine eigenständige meistens jahrhundertalte menschliche Kultur dessen, wie Menschen miteinander und mit der Natur umgehen. Wir verlieren mehr als nur Kuriositäten. Jede Einzelsprache ist ein vollgültiger Entwurf des Menschseins, mit eigenen intellektuellen Spezialitäten, einer eigenen historisch tradierten Anpassung an menschliche Bedürfnisse zur Kommunikation. Unsere Vorstellungen zum Ausdrucksreichtum der Sprachen sind ziemlich schwach ausgeprägt, weil wir die eigene Sprache als Zentrum aller Dinge erworben haben. Uns gehen Alternativen des Menschseins verloren, die wir uns aus eigener Kraft kaum wieder vorstellen können. Wir brauchen diese Alternativen, um Sprachen durch Kontakt weiter entwickeln zu können, um Theorien des Sprachmöglichen zu entwerfen und um die prähistorischen Stadien der Menschwerdung besser verstehen zu können.

Hinweise

Babel: <http://www.unesco.org/webworld/babel/>

Ethnologue: <http://www.ethnologue.com/web.asp> [Sprachenkatalog]

Gesellschaft für bedrohte Sprachen e. V.: <http://www.uni-koeln.de/gbs/>

Gibbs, W. Wayt: Saving Languages. *Scientific American*, August 2002, 78-85.

Hans Rausing Endangered Languages Programme at the School of Oriental and African Studies (SOAS), London: www.hrelp.org

Hinton, Leanne & Kenneth Hale (eds.): *The Green Book of Language Revitalization in Practice*. New York: Academic Press 2001.

Linguapax: <http://www.linguapax.org>

Redbook: <http://tooyoo.l.u-tokyo.ac.jp/Redbook/index.html>

Sprachendeklaration: <http://www.linguistic-declaration.org/index-gb.htm>

Unesco-Dokumente: <http://unesdoc.unesco.org>